Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 44. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 30. Oktober 1838.

An die Jähzornigen.

O macht doch nicht ein Zerrgesicht
Zu jeder sauren Birne,
Als zuckte die versetzte Gicht
Euch grausam im Gehirne,
Nicht kaut an Stroh und Heckerling,
Wenn's euch nicht ganz nach Kopfe ging!

Was hilft es euch, wenn ihr das Haar
Euch aus dem Schädel zupfet,
Wie man ein junges Hühnerpaar
Zum Abendessen rupfet?
Ihr tobt und raset durch das Haus,
Und richtet doch damit nichts aus!

Da quält ihr euch und zieht den Mund
So krumm, wie eine Leier,
Reibt euch die Stirn und Augen wund,
Ruft Henker, Teufel, Geier,
Und auch den Beelzebub dazu —
Und dennoch kommt ihr nicht zur Ruh!

Laßt doch die Kröte durch den Koth,
Die Maus durch Ritzen kriechen,
Schlagt sie mit euren Stecken todt,
Nur nicht mit grausen Flüchen;
Und schlüpfen sie auch beide fort,
So sparet Blitz und Donnerwort!

Was da wenn auch der Haas' entläuft,
Der hier den Kohl gefressen,
Und man ihn nicht beim Schwanz ergreift,
Soll man sich drob vermessen?
Und ärgern sich den ganzen Tag
Wie im Serail ein armer Schach?

Der Teufel hat ja auch sein Recht,
Laßt ungestört ihn brüllen,
Ihr müßt ja nicht, seid ihr gerecht,
Was er begehrt, erfüllen;
Da mag er rasen, wie er will;
Thut eure Pflicht, seid fromm und still!

Doch wenn ihr selbst von Wuth entbrannt,
Den Satan zu euch bittet,
So packt er euch bei eurer Hand,
Und Herz und Geist zerrüttet
Sprühn Ingrimm, Rach' und Tigersinn,
Und geben euch zur Beute hin!

Was ihr einmal nicht ändern könnt,
Das nehmt auch nicht zu Herzen;
Die Natter sticht, die Nessel brennt,
Das Podagra macht Schmerzen,
Seid stark und duldsam nur einmal,
Ihr fühlet nur die halbe Qual!

Der Narrensechser.

Vor ihrem kleinen Schenk- und Geldtischchen saß Madam Weilert, die Wirthin von der goldenen Flasche, in der Stube neben dem vornehm aufgeputzten Branntweinladen; dicht bei ihr war ein Mann, der ihr oft schöne Dinge sagte, um von der reichen Wittwe ernährt und gelegentlich mit Gelde zu allerhand sündhaften Irrfahrten unterstützt zu werden, eingeschlafen; nicht weil er des Guten zu viel gethan, wie man wohl zu sagen pflegt, ohne das Rechte dabei zu denken, sondern weil er des schlimmen zu viel gethan. Madam Weilert war das schon gewohnt von dem Schwiemel — wie man in der Volkssprache derlei Nienüchterne nennt — sie sah ihm aber alles Mögliche nach, weil er ihr immer Schmeichelhaftes, niemals aber das sagte, was sie nicht hören wollte, nämlich die Wahrheit. Nun geschah es, daß ein ehrlicher Pächter, dem Madam Weilert wenig Korn, aber viel Kartoffeln zum Branntweinbrennen abkaufte, einmal, indem er die Pracht des Ladens anstarrte, auch wußte, wie glänzend sie ihre Wohnung eingerichtet hatte, wie oft sie Gastmale gab und wie viel ihre Kinder verbrauchten, naiv fragte: „Wo kriegen Sie man dazu all das Geld her?“ — Das Gesicht der Madam Weilert verzog sich zu süßem Lächeln und Spott, indem sie recht kreuzfidel in kreischendem Tone antwortete: „Die Narren-Sechser, die Narren-Sechser, die bringens!“ und hienach noch einige weitere Erklärungen folgen ließ. Dem Umstande, daß die Thüre halb offen gelassen wurde von einer Tochter der Madam Weilert, Mamsell Malvina, die im Laden Einige abzufertigen geholfen hatte, war es zuzuschreiben, daß jene Worte ein Mann hörte, der am Ende des Ladentisches, nahe bei der Thüre, hinter einem „fäschnen“ Handwerksburschen stand. Der Mann warf einen Blick auf die neben ihm stehenden Käufer, und sah blasse, eingefallne Wangen, entzündete, rothe Augen und zerrißne Kleider. Dann blickte er auf den köstlichen Laden mit seinen Vergoldungen und Spiegeln, dessen Einrichtung gewiß nicht unbedeutende Kosten verursacht hatte; er schielte durch die halb offne Thür in eine zweite Stube und sah schöne Gemälde, prächtige Spiegel, kostbare Möbel, Sopha's und dergleichen, und Mamsell Malvina in einem seidenen Kleide setzte sich an's Pianoforto. Er dachte bei sich selbst: Wie sonderbar ist doch das! Durch was für eine höchst seltsame Verwandlung geschieht es denn, daß all dies Elend zu meiner Rechten in einen so stattlichen Prunk, wie ich ihn zu meiner linken sehe, umgekehrt wird! — „Nun was ist Ihnen denn gefällig?“ — Diese Worte, mit derselben kreischenden Stimme gesprochen, durch die er vorher von den Narren-Sechsern gehört hatte, weckten Meier — so hieß der Mann — aus seiner stillen Betrachtung, in der er bisher gestanden hatte, indem er mit dem einen Ende seines Zollstocks (denn er war ein Zimmermann) Figuren aus dem übergegossenen Branntwein auf den Ladentisch zeichnete. Er blickte auf und sah Madam Weilert selbst, eben so stattlich wie ihre Töchter: eine schöne Haube, mit bunten Bändern und ein Paar goldne Ohrringe, die beinahe ihre fetten Schultern berührten! „Für einen Sechser Bittern, Madam! und dann als er das Geld für den Schnaps hinlegte, sah er ihr ruhig in's Gesicht und sagte: „Da ist der Narren-Sechser, der letzte Narren-Sechser, den ich auf lange Zeit zu zahlen denke!“

Meier eilte nach Hause. Seine Frau

und seine zwei kleinen Töchter saßen bei ihrer Arbeit. Sie waren so schmalbäckig und blaß vor Mangel an rechter Nahrung. Das Zimmer selbst sah sehr unfreundlich aus; in den Ofen war so wenig Holz gekommen, daß man die Wärme kaum spürte; dennoch mußte der oberflächlichste Beobachter über die Reinlichkeit und Nettigkeit des Zimmers und alles dessen, was darin war, staunen.

„Das ist in der That etwas außerordentliches, Mädchen, heut den lieben Vater so früh zu Hause zu sehn," sagte Susanne Meier und sah dabei ihren Mann an, der an dem Tische stand und seine Augen bald auf das eine, bald auf das andere der Kinder richtete. Dann warf er sich in den Großvaterstuhl, und indem er sich lächelnd hinten anlehnte, sagte er: „Nun, Maria und Lina, freut ihr euch nicht mich zu sehen? Können die geschäftigen Finger nicht ein wenig ruhn, daß ihr einen Augenblick aufsteht und euren Vater umarmt und ihn küßt?" „O ja, dazu haben wir Zeit," sagte eins der Mädchen, als Beide aufsprangen, ihren Vater zu küssen. „Aber wir dürfen keine Zeit verlieren lieber Vater," sagte Lina, indem sie ihre Wange an die seinige drückte, und ihm leise ins Ohr flüsterte; „denn diese Hemden sind die letzten von dem Dutzend, das wir für Herrn Mertens am Kornmarkt gemacht haben." — „Und da wir morgen die kranke Muhme besuchen," setzte Maria, die ihre Händchen in die Hand des Vaters gelegt hatte, ernst hinzu, „so arbeiten wir heute so fleißig, wie wir nur können, denn Mutter hat versprochen, sie Montag Nachmittag abzuliefern." — „Entweder Deine Augen sind heut sehr schwach, liebe Frau, oder du hast geweint. Ich fürchte, du arbeitest zu viel bei Lichte." — Susanne lächelte und sagte, daß die Arbeit ihren Augen nicht schade; und als sie redete, wandte sie sich um, und winkte ihrem kleinen Knaben mit dem Finger. „Wie, Heinrich, was seh' ich da?" sagte sein Vater. „Was machst du im Winkel! Komm her, da dir die Mutter winkt; komm, sage mir, was hast du gethan?" — Laß nur gut sein lieber Mann, wir wollen von dem Vorgefallnen nicht weiter reden." — „Gern, aber ich muß es doch wissen", sagte er, indem er den kleinen Heinrich nahe an sich heranzog. „Komm ich will es dir vergeben, aber sage mir, was ist geschehn?" — Heinrich war ein ganz offener Knabe; er nahte sich dem Vater, sah ihm frei ins Gesicht und sagte: „der Bäcker wollte uns heut Abend kein Brod mehr geben, Mutter sollte erst die Schuld bezahlen, und obgleich er ärgerlich und grob gegen Mutter war, so sagte er doch, es wäre nicht ihre Schuld, und er wisse es wohl, daß Du alles Geld versoffen hättest. Als Mutter nach Hause kam, weinte sie bei ihrer Arbeit, aber sie sagte nicht ein Wort. Ich wußte nicht daß sie weinte, bis ich ihre Thränen tropfenweis auf ihre Hand und Arbeit fallen sah; und dann schimpfte ich, und Mutter stellte mich in den Winkel." „Nun Heinrich bring' mir etwas Holz," sagte Susanne, „da ist noch ein guter Knubben, den leg' in den Ofen." — „Aber erst sage mir, Heinrich," fragte der Vater, „was hast du denn eigentlich gesagt?" — Heinrich wurde roth, aber gradeweg wie vorher, sprach er: „Ich sagte, Du wärst schlecht! Ich sagte: ein schlechter Vater." — „Und das war doch sehr Unrecht," sagte Susanna ruhig, „aber es ist dir vergeben, und nun lange das Holz." — Meier sah seine Frau an, und da er einen zärtlichen Blick in ihren sanften Augen gewahrte, kamen ihm selbst die Thränen in's Auge. Er stand

auf, und indem er ihr Geld in die Hand drückte, sagte er: „Da ist mein Wochenlohn, Mütterchen. Komm, komm, halt beide Hände auf. Du hast noch nicht Alles. So, nun hast Du es bis auf einen Sechser, und das war ein Narren-Sechser, den ich heut Abend für einen Bittern bezahlte. Ich hoffe, dies ist der Anfang zum Bessern für mich und zu bessern Tagen für Dich; und nun setze Deine Haube auf, ich will mit Dir gehn, den Bäcker zu bezahlen und das Nöthigste einzukaufen. Wenn wir wieder nach Hause kommen, will ich ein Kapitel aus der Bibel Dir und den Kindern vorlesen, während ihr näht."

Susanne ging in die Kammer, sich anzuziehen, aber sie verweilte etwas länger, um an dem Orte niederzuknieen, wo sie so oft im Gebet vor Gott gelegen hatte, — im Gebet, daß ihr himmlischer Vater zu seiner Zeit ihres Mannes Herz zuerst zu seinem Heilande, dann zu seinem Weibe und seinen Kindern wenden wolle; und daß er ihr unterdeß Geduld zum Warten, Glauben zum Festhalten und Hoffnung zum Hinblick auf die Zeit geben wolle, die sie nun herbeigeführt sah. Jetzt knieete sie nieder, ihr Herz in Lobpreisungen auszuschütten. Der liebreiche Ton der Stimme ihres Mannes rief sie zurückzukommen. Meier sagte an dem Abende, nachdem die Kinder zu Bett waren, seiner Frau: als er bemerkt hätte, daß die Sechser der Armen dazu dienten, ein so schönes Haus einzurichten, und die Frau und Töchter des Wirths von der goldenen Flasche so zu schmücken, und da er an seine eigene fleißige, unverdrossene Susanna und an seine Kinder gedacht hätte, die in Mangel, fast mit Lumpen bedeckt sich befänden, während er da säße und alle Abend den Branntwein hinunterschlürfte, wodurch er mehr einem Thiere als einem Menschen ähnlich würde, seine Manneskraft schwächte, die köstliche Gabe der Gesundheit zerstörte, — da sei er von Trauer und Scham ergriffen worden. — Er faßte von Stund an den Entschluß, in demüthiger und wachsamer Abhängigkeit von dem, von welchem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt, forthin ein neues Leben zu führen, und seinem Vorsatze ist er getreu geblieben.

Ueber ein Jahr später, nachdem Madam Weilert aus der goldenen Flasche ihren regelmäßigen Gast vermißt, und schon oft verwundert gefragt hatte, was wohl aus dem hübschen Zimmermann geworden wäre — über ein Jahr später, an einem schönen Sommerabend, machte Madam Weilert einen weiten Spaziergang und kam auch in die Gegend, wo Meier wohnte. Er hatte ein kleines Gärtchen vor dem Hause und war mit seinen Kindern beschäftigt zu pflanzen und zu begießen, und Alle waren gesund, glücklich und fröhlich.

Madam Weilert erkannte gleich ihren längst verlornen Kunden wieder, und nachdem sie ihn begrüßt und ihre Freude über sein, seiner Kinder und seines Hauses gutes Aussehn zu erkennen gegeben hatte, äußerte sie ihre Verwunderung, daß sie ihn so lange nicht in ihrem Laden gesehn habe, den er doch sonst so regelmäßig zu besuchen pflegte. „Madam," antwortete er, „dazu habe ich guten Grund, weil ich einsehe, daß es mir und den Meinigen mit Gottes Hülfe so recht gut geht. Ich bin Ihnen viel Dank schuldig für einige Worte von Ihnen, durch die mir zuerst die Augen über mein thörichtes und sündliches Leben aufgingen. Meine Frau und Kinder waren halb nackt und halb verhungert noch vor einem Jahre. Sehn Sie sie nun an, ob sie ihnen jetzt gefallen, denn was gutes Aussehn, anstän-

dige Kleidung betrifft, so kann ich sie allen andern Frauen meines Standes an die Seite stellen. Und nun Madam Weilert, sage ich Ihnen, wie sie einst im vorigen Jahre einem Ihrer Freunde sagten: das sind die ehemaligen Narren-Sechser, die haben das Alles gethan; die Narren-Sechser! oder vielmehr das mit ehrlichem Fleiß erworbene Geld, wozu ich den Segen Gottes erbitten und erwarten darf."

Madam Weilert ging still von dannen, und da sie, obwohl sonst sehr schwatzhaft, dies Geschichtchen Keinem erzählt, haben wir's gethan und hoffen, daß der „Narren-Sechser" bei Vielen eben so wirken werde, wie bei dem jetzt wackern Meier.

Der zärtliche Gatte am Grabe seiner theuren Ehehälfte.

Hier ruht mein theures Weib. Ihr Nachbarn! tretet sachte,
Denn wenn sie, welches Gott verhüten mag, erwachte:
So hätte ja in diesem Nu!
Sie nicht im Grab', ich nicht im Hause Ruh.

Das Heirathen.

Das Heirathen kommt mir vor wie das fischen. Ein mancher fischt, fischt und fängt, hat das Glück, fängt einen stattlichen Hausen, bekömmt eine gute Hauserin und Haushälterin, wie bei Salomone Prov. 31. beschrieben wird. Die die Wege ihres Hauses in Acht nimmt, et panem otiosa non comedit, und isset ihr Brod nicht im Müßiggang. Ein anderer der fischt, fischt und fängt, hat das Glück, fängt einen trefflichen Karpfen, zieht einen guten Rogen, bekommt eine Reiche. Ein anderer fischt, fischt und fängt, hat das Glück, fängt einen Weißfisch, aber lauter Gräten, bekömmt eine weiße und schöne aber ohne Mittel, omnia gratis. Ein mancher fischt, fischt und fängt, hat schlechtes Glück, fängt ein Ahlen, die siehet der Schlangen gleich, wessenthalben sie also genannt wird, anguilla; bekömmt eine böse Megaeram, die zornig und giftig wie ein Schlang. Ein anderer fischt, fischt und fängt, was? einen Tück; bekommt einen tückischen Püffel, welche kein carthäuserisch, sondern kalmäuserisch Stillschweigen hat, einen teutschen Muffti.

Das Heirathen kommt mir vor, wie das Heben im Glücks-Hafen. Eine manche die hebt, hebt heraus einen Zettel mit Numero 20. Das ist ein schönes silbern Schreibzeug, bekommt einen Secretari, der die Feder in der Hand, und die Flügel am Wammes trägt. Eine andere die hebt, hebt heraus einen Zettel mit Num. 16. bekommt einen helffenbeinernen Kampel, ertappt einen solchen, der sie alle Tage grob abkampelt, bei dem sie anstatt des Kapitals Capittel einnimmt. Eine andere die hebt, hebt heraus einen Zettel mit Num. 21. ertappt nichts als einen Badschwam, bekommt einen solchen versoffenen Gesellen, der alleweil will sauffen wie ein Schwamm. Eine andere die hebt, hebt heraus einen Zettel mit Num. 9. ertappt nichts als einen Pasch-Würfel; bekommt einen Spiellumpen zu einem Mann, der bei der Schellen-Sau wenig Speck erspa-ret. Da heißt es allerseits: O hätte ich das gewußt!

Der Nichtdenker.

Aber sagen Sie mir, sprach Herr H. zum Magister J, sagen Sie mir in aller Welt, wie Sie das anfangen, daß Sie denken? Das Dings, glaub' ich, muß angeboren sein, sonst wüßt' ich wahrhaftig nicht, wie mans erst machen sollte, daß man denkt! Ich gestehe Ihnen, daß ich mich öfters darin versucht habe; aber, es geht mit dem Geier zu, oder wie es kommt, genug, mit meinen besten Vorsätzen sitz ich Ihnen und — denke nichts. Es ist wahr, mein Vater hat mir ein hübsches Vermögen hinterlassen, und ich wurde in meiner Jugend zu allem, nur nicht zum Denken angeführt, da meine Familie und mein Geld mir das ersparten; allein es ist doch ein eigner Reiz für einen Denker zu gelten, und ich habe mir späterhin alle Mühe gegeben, etwas darin zu thun. Gewiß voll der aufrichtigsten Hochachtung für alle Scharfdenker, hab' ich mir eine ansehnliche Bibliothek theuer genug angekauft; wenn ich aber über ein Buch gerathe, sind mir die Ideen gewöhnlich zu hoch, ich grübele und schlafe endlich dabei ein. Das ist doch nun des Geiers! Die Bücher haben keinen weitern Nutzen für mich, als daß ich mir zuweilen eine Motion mache, und sie abstäube. Man macht mir freilich Komplimente darüber, und bei gutmüthigen Leuten gelt' ich auch wohl für einen Scharfdenker, zumal da ich viel für arme Studierende thue, und Künstler fleißig zu Gaste lade. Der Geier treibt aber bei allem sein Spiel. Wo die Leute lachen, da bin ich gerührt, und wo sie wehmüthig werden, da kömmt mir ein Lachen an; daraus merk' ich, daß ich immer falsch verstehe, weil ich aufs Denken nicht zu laufen weiß, um den Gedankenflug der Geübten zu verfolgen. Ich habe einmal ein Epigramm lange bewundert und mich öffentlich damit breit gemacht, weil es der Verfasser an der Tafel aus dem Stegreif machte, bis mir ein Freund unter den Fuß gab, ich wäre darin stark persiflirt. Diesem zu entgehn, legte ich mich aufs Beobachten, weil ich weiß, daß die Scharfdenker sich viel mit Menschenstudium abgeben; aber, du lieber Gott, wenn ich in Gesellschaft den Beobachter spielte, so sah ich nichts als alberne Dinge, die mich wenig reizten, und verlor mich endlich wieder, bei einer Pfeife Tabak, in meine Gedankenlosigkeit. Daß Sie sich ungefähr einen Begriff von mir machen können, will ich Ihnen zum Theil meine Lebensart schildern. Ich besitze Vermögen, wie Sie wissen, und ein Schwager von mir leitet größtentheils meine Geschäfte, so daß ich im Grunde am Ende des Jahres nur nachsehn dürfte, ob ein gleich ansehnliches Plus über den Etat ausgefallen ist. Bei mehrern reichen Brüdern und gut verheiratheten Schwestern leb' ich kummerlos und im Ueberfluß, weil eine große Familie gemeinschaftlich den höchsten Flor zu erstreben sucht. Diese Lebenslage setzte mich nun in den Stand recht viel zu denken. Das ist leider der Fall nicht, und der Geier treibt sein Spiel damit. Wenn ich nämlich des Morgens aufstehe, so begeb' ich mich in meine Bibliothek und trinke dort den Kaffee. Hier begucke ich nun ein neues Gemälde oder die neuste Buchbinderarbeit, oder ich treffe Veränderungen. Zu lesen hüte ich mich, weil ich dann den ganzen übrigen Tag nicht recht zu Hause bin. Die Gemälde in meiner Bibliothek sind alle von armen Künstlern, die ich gut bezahle, wenn sie

auch eben keine Kunstwerke sind. Das dauert bis 8 Uhr. Dann kleide ich mich an und überhöre das Geschwätz meiner Haushälterin, seit meine Frau todt ist. Um 9 Uhr empfange ich meinen Schwager, den ich seiner Denkkraft wegen beneide, denn er hat immer den Kopf voll Plane und Spekulationen, und sie glücken ihm meistentheils. Er unterhält mich davon, ich fasse aber nicht viel auf, indem wir am Fenster stehn, und ich hinaus schaue. Er fordert endlich meine Meinung und ich heiße alles gut, und folge ihm nachdem in die Geschäfte, wo ich einige Stunden mich aufhalte, und ein paar nöthige Briefe durchfliege, einige Unterschriften leiste, und zuletzt für den übrigen Tag verschwinde. Da ich nicht gern Zeitungen lese, so besuche ich einige Bekannte, die mir alles in der Breite erzählen, und oft mit vernünftigen Bemerkungen, was der Zeitungsschreiber unterlassen muß. Nachdem hole ich einen alten Freund ab, und spazire mit ihm um das Thor. Wir denken beide nicht viel und gehn also vor uns weg; höchstens betrifft die Unterhaltung, was uns am nächsten liegt. Nun kehre ich um 1 Uhr nach Hause und finde schon Tischgäste vor. Meine Gäste sind aber alles Leute die eines guten Tisches bedürfen: ich habe dennoch alle Achtung für sie, weil sie mehr denken wie ich, und noch mehr denken würden, wenn sie mein Geld hätten. Unterdeß beruhige ich mich damit, daß ich wenigstens ihre Denkkraft durch meinen Weinkeller befördere.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Als der Staatsrath Moser sich in Wien aufhielt, sang er täglich des Morgens ein geistliches Lied. Die Magd, die ihn bediente, bewunderte ihn und wünschte, auch solche Lieder singen zu können. Moser versprach ihr, er wolle ihr sein Gesangbuch leihen, indem nichts wider ihre Religion darin enthalten sei. „Ach, wenn Sie das wollten!" sagte die Magd. Er gab ihr das Gesangbuch. Den Tag darauf hörte er sie lange singen, aber ohne eine eigentliche Melodie, sondern nur in abwechselnd längern oder kürzern Sätzen. Als die Magd des Abends in sein Zimmer kam, fragte sie Moser: Was hat sie denn gesungen? „Ein sehr schönes Lied," versetzte sie, „nur schade, es ist zu lang, daß ich es nicht auswendig lernen kann." Zeige sie mir doch das Lied. Sie holte das Gesangbuch und es fand sich, daß sie das Register gesungen hatte.

K. ließ sich den Bart abnehmen, als sein Hausfreund der Professor M. bei ihm im Zimmer war. Letzterer erzählte mancherlei Schnurren, K. mußte lachen und das Messer des Barbiers fuhr von der Oberlippe auf die Zähne. Erschrocken sagte K. zu M.: Wenn mir der Barbier die Lippe abgeschnitten hätte, so wären Sie Schuld daran gewesen. „Nicht doch!" versetzte M., „der Mann glaubte, Sie hätten Haare auf den Zähnen, aber er hat sich geirrt."

Friedrich II. reiste einst zur Revüe nach Magdeburg. Unterwegs stieg beim Umspannen der Pferde ein Mädchen auf den Kutschenschlag, und erzählte ihm, daß ihr Vater, ein braver Offizier, gestorben sei, sie nichts zu leben habe und um eine Un-

terstützung bitten müsse. „Du mußt heirathen," sagte der König, „willst Du nicht?" O, erwiderte das Mädchen, ich wollt' es wohl, aber ich habe keinen Bräutigam. „Schöne Mädchen, wie Du," versetzte Friedrich, „finden Liebhaber, ohne sie zu suchen." Im Gespräch legte der König zufälligerweise die Hand vertraulich dem Mädchen auf das Busentuch, und die Bittende küßte sie. „Nu," sagte er, „geh nur, ich will für Dich sorgen." Er erließ darauf eine Kabinettsordre: „Man solle der Tochter des verstorbenen Lieutenants ** einen Brautschatz von zweitausend Thaler zahlen, für wesentlich ihm erzeigte Gefälligkeiten, die er in dreißig Jahren nicht erfahren habe."

Einer jener dummdreisten Glücksritter, die überall borgen und nie wieder bezahlen, bat den heiligen Franziskus von Sales um ein Darlehn von zwanzig Thalern. „Hier haben Sie zehn als Geschenk," sagte der Bischof, „dabei gewinnen Sie und ich."

Der Schauspieler Trivelin ging einst zu dem General-Intendanten der Finanzen de la Vieuville und bat ihn, die Zahlung der Gehälter der italienischen Schauspieler und Schauspielerinnen zu verfügen. De la Vieuville antwortete ihm nicht, sondern machte ihm einige Pantomimen und Lazzis vor. Nachdem Trivelin dies eine Weile angesehen hatte, sagte er: „Mein Herr General-Intendant! Sie haben nun lange genug meine Rolle gespielt; spielen Sie nun auch die Ihrige, und lassen Sie mir Geld zahlen.

Erinnerungen am 30ten Oktober.

1457 starb Wenzel, Herzog zu Ratibor.

1553 starb Joh. Frobenius, aus Hirschberg gebürtig, erster evangelischer Prediger zu Falkenhain, Hirschberger Kreises 1519, und dann Pastor Primarus zu Lauban.

1634. Brand zu Greifenberg, durch sächsische Reiter entstanden.

1640. Die Kaiserlichen rücken vor Freistadt (Wallenstein) und nehmen Tags darauf die Stadt in Besitz.

1665. Der Kaiserliche Feldmarschallieutenant Baron von Heister kauft die Minderherrschaft Goschütz.

1741. Vestung Neiße wird von den Preußen erobert. (Commandant Roth.)

1746. Klein-Kotzenau brennt ab.

1810. Edict über die Einziehung sämmtlicher geistlicher Güther.

1817. Feier des dritten Reformations-Jubiläum.

Viersylbige Charade.

Die Ersten zu unserm Dienst sich erhitzen,
Die Letzten haben durchbohrende Spitzen,
Das Ganze aber gebrauchte als Roß
Zu manchen Zeiten der Hexen Troß.

R. D.

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte: Pinsel.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.